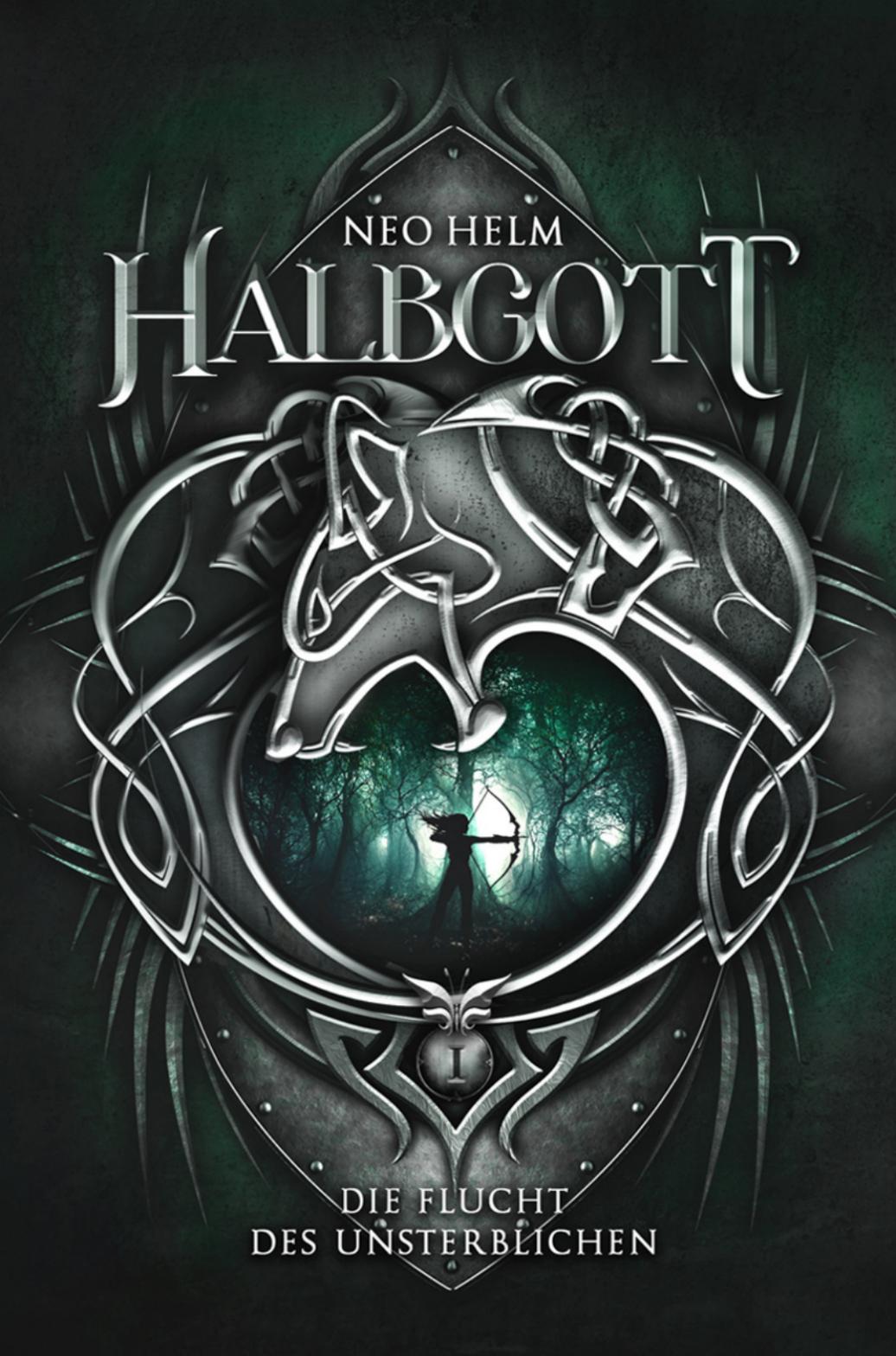


NEO HELM  
HALBGOTT



DIE FLUCHT  
DES UNSTERBLICHEN



## AUGEN

**D**er *eigentliche Herr des Waldes bin ich*, dachte er. Denn wer, wenn nicht er, konnte an mehreren Orten gleichzeitig sein? Er konnte sich auf einer Lichtung umsehen und das leuchtende Grün der hohen Gräser bewundern, wenn die Sonne durch die Halme schien. Gleichzeitig vermochte er durch das schattige Geäst eines weiter entfernten düsteren Fichtenwalds zu spähen. Falls ihm danach war, ließ er einen seiner vielen Blicke über die unzähligen Kronen der Eichen und Buchen im Tal der Bäche schweifen. Wenn er sich hier oben umsah, fühlte er sich dem Himmel nah und vergaß zuweilen, wo er sich wirklich befand, nämlich tief unter der Erde.

Das galt jedenfalls für den größten Teil seines massigen Körpers. Er konnte seine mit Augen versehenen Fühler ausstrecken, wohin er wollte. Sie zeigten ihm Bilder von der Welt. Corbal hatte seine Augen und Fühler überall dorthin ausgeworfen, wo er sie brauchte: in die Moose, Baumrinden, Pilze oder die Sträucher mitten im Gehölz. Er war in gewisser Hinsicht einer Kletterpflanze nicht unähnlich, die sich einen Baumstamm hinaufwinden konnte. Doch er konnte die Verlängerungen seines Körpers auch zum Baum selbst werden lassen oder zum Pilz, wenn er es denn wollte.

Mit Bäumen ließ sich Corbal wohl am besten vergleichen, denn deren Wurzelwerk unter der Erde war weitläufig und manchmal größer als der Baum selbst. Nur war es bei ihm noch gewaltiger: Bloß ein kleiner Teil seines Körpers streckte sich nach oben aus. Der Großteil blieb unter der Erde gefangen. *Doch das wird sich ändern!* Seine Kräfte kehrten zurück, wenn auch nur langsam, und so musste er sich noch vor den Wächtern des Waldes versteckt halten. Damit er sich befreien konnte, musste ihm nur noch ein passendes Geschöpf in die Falle gehen.

Tief unter den längsten Baumwurzeln hatten die Alben seinen Körper vergraben. Vor langer Zeit, als die Urahnen der heutigen Bäume hier noch gestanden hatten. Die Albenbrut hatte gedacht, sie sei ihn damit los. Doch seine Feinde hatten ihn lediglich angekettet, und selbst die stärkste Kette nutzte sich mit der Zeit ab.

Corbal schloss alle seine Augen, denn schon ein einziges offenes Auge vermochte die Aufmerksamkeit der Alben auf sich zu ziehen.

Nach einiger Zeit öffnete er jedoch erneut ein Auge. Am kleinen Bach tat sich etwas, er spürte die Schritte einer Kreatur mit ungewöhnlicher Gangart. Er sah einen Zweibeiner mit stark behaartem Gesicht auf sich zukommen. Seine Kleidung wirkte anders als die der Alben. Das Geschöpf ging auf den Baum zu, an dem Corbals Fühler samt Auge ruhte, und näherte sich der Falle. Er verspürte wilde Entzückung. *Komm näher!* Der Triumph war nahe, der Beginn seiner Rache wurde greifbar.

Der Zweibeiner tapste ungelenk weiter, willenlos, wie er auch sein sollte, damit Corbal mit dessen Hilfe fliehen konnte. Seine Helfer hatten dieses Opfer in den Wald gelockt

und in den Zustand versetzt, in dem Corbal es brauchte. Der Zweibeiner streckte seine Arme aus, wahrscheinlich fühlte er, dass er fast am Ziel war. *Ja, komm zu mir, ich werde dich benutzen, du wirst einer großen Sache dienen.*

Kräftiges Sonnenlicht fiel auf das helle, knielange Gewand des Zweibeiners, als er jäh stehen blieb. Der Kopf zuckte nach vorn, als sei er von einem Schlag getroffen worden. Das Geschöpf sackte in sich zusammen, stürzte bäuchlings auf den Boden und gab den Blick frei auf eine schlanke Gestalt mit bleichem Gesicht, die sich offenbar von hinten an ihn herangeschlichen hatte.

*Nein!*, dachte Corbal, als er die pfeilartigen Ohren erkannte. Am liebsten wäre er aus der Erde gefahren und hätte das Bleichgesicht bei lebendigem Leib zerquetscht. Doch dafür reichte seine Kraft noch nicht. Außerdem wäre es unklug. Diesmal musste er seine Feinde anders bekämpfen. Ganz anders. Sie durften ihn nicht wiedererkennen. Er würde sich erst zeigen, wenn es für sie zu spät war, ihn aufzuhalten.

Wie alle Wächter der Waldgrenze trug die Gestalt dunkle, hautenge Kleidung. Silberne, zu vielen Zöpfen geflochtene Haare fielen auf ihre schmalen Schultern. Hohe Wangenknochen traten markant aus ihrem Gesicht hervor. *Eine Albin!* Auf dem Nasenrücken prangte eine Bemalung oder Tätowierung, die er wegen der Entfernung nicht gut erkennen konnte. Zu schade, dass er keine weiteren Augen in der Nähe hatte, die er hätte öffnen können. Der Hautschmuck zog sich zur Stirn hoch und breitete sich bis zu den Schläfen aus. Vielleicht schmückte ein stilisiertes Ast- oder Dornenwerk die obere Gesichtshälfte der Albin. Ihre blauen Augen, groß und wachsam, zeigten gespannte Gelassenheit.

In ihrer Rechten hielt die Albin einen dicken Stein. Sie ließ ihn fallen und sah nachdenklich auf den liegenden Körper herab. Dann beugte sie sich über den bewusstlosen Zweibeiner und begann, ihn abzutasten.

Corbal achtete auf jede einzelne Bewegung, die die Albin machte. *Ihr seid immer noch der Inbegriff der Arroganz, ihr Waldläufer!* Die albischen Wächter töteten nach wie vor jeden Eindringling in den Wald, wenn er ihnen unterlegen war. Sie fragten selten, woher man kam und ob man sich vielleicht nur verlaufen hatte. Sie wollten, dass ihre Welt rein blieb, gesäubert von ihren Klingen, Speeren, Pfeilen oder Flüchen.

Jäh hob die Wächterin ihren Blick. Furcht durchströmte Corbal, doch er machte sich klar, dass sie nur zufällig in seine Richtung sah. Die Sinne von Alben waren scharf, aber sie reichten nicht aus, um ihn zu entdecken. Jedenfalls nicht aus dieser Entfernung. Die Albin sah nur einen jungen Baum, um den sich eine Kriechpflanze rankte. Corbals Auge musste wie ein kleiner, heller Fleck wirken, wie eine Lichtspiegelung in einem Tropfen aus Baumharz.

Die Albin wandte sich nach hinten um und winkte. Erst mehrere Herzschläge später erkannte Corbal zwei weitere schlanke Gestalten, die sich aus den Schatten zwischen den Bäumen lösten. Sie eilten auf die Albin und deren Beute zu. Wo ein albischer Wächter war, waren zwei weitere nicht fern. Sie streiften immer noch zu dritt an der Waldgrenze entlang. Es hatte sich wahrlich nichts geändert. Bis auf Corbals Rachedurst. Der wuchs täglich und hielt ihn am Leben.

Die beiden anderen Alben kamen immer näher und gesellten sich zur Albin. Sie musterten den Zweibeiner und betasteten ihrerseits den Leib des Ohnmächtigen. Die Wächter

wechselten einige Worte und schwärmten aus. Anscheinend wollten sie die Umgebung absuchen.

Corbal schloss sein letztes geöffnetes Auge.



## ABERGLAUBE

Sollten wir uns nicht beeilen?«, fragte Kilian und blinzelte in die hoch stehende Sonne. Zu dieser Stunde brachte sie den gepflasterten Marktplatz förmlich zum Glühen.

Er griff mit beiden Händen nach dem Kragen seines hellen, knielangen Leinengewands und schlug ihn um, sodass sein Nacken halbwegs vor der brennenden Sonne geschützt war. Leider hatte er kein Halstuch mitgenommen. Seine helle Haut reagierte empfindlich auf die Sonne: der Fluch aller Rothaarigen. Niemand in der Stadt Mooringen hatte so blasse Haut wie er. Auch an eine Mütze hätte er denken müssen, nicht nur wegen der Hitze, sondern auch wegen der Blicke, die sein feuerrotes Haar stets auf sich zog. Kilian mochte sein Haar. Aber er hasste die Wirkung, die es auf andere hatte.

Pregar, sein Ziehvater, bedachte ihn im Gehen mit einem eindringlichen Blick und wischte mit einer Hand über die Schweißschlieren auf seinem kahlen Kopf. »Uns beeilen? Damit wir noch verschwitzt ankommen? Nein, mein Junge. Vielleicht treffen wir den Grafen persönlich an. In dem Fall müssen wir souverän wirken. Und wie wirkt man souverän? Indem man Ruhe und Gefasstheit ausstrahlt. Ich will nicht außer Atem sein, wenn ich dem Stadtvogt die Stirn bieten muss.«

Kilian nickte. Das geistige Oberhaupt der Stadt hatte recht. Wie immer.

Sie verließen den gepflasterten Bereich des Marktes und bogen in die Straße ein, die an der Stadtmauer entlang zum Turmverlies führte. Ihre Schritte knirschten leise wegen der vielen Steinchen auf der Erde.

Kilian krepelte die Ärmel hoch. »Wieso müssen wir zum Verlies? Hat der Graf einen Boten geschickt?«

Pregar grinste. »Nein. Nicht der Graf hat nach mir geschickt. Ich habe eine Schriftrolle erhalten, in der stand, dass eine Frau gefangen genommen wurde und dringend meiner Fürsorge bedarf.«

»Eine Schriftrolle?« Kilian wusste nicht, worüber er sich mehr wundern sollte: über die Verschwendung von kostbarem Pergament oder darüber, dass Pregar die Sache so amüsanter fand. Die vielen Lachfalten in Pregars Gesicht zogen sich in die Länge. Von der Seite konnte Kilian gut erkennen, wie auch die runde Nase sich unter dem breiten Grinsen straffte.

Pregar war dem Humor sehr zugeneigt, was zu seinem meist wohlwollend dreinblickenden Gesicht gut passte. Als Diener der sanftmütigen Göttin Lavia konnte er sich einem Menschen aber auch mit ernster Achtsamkeit zuwenden. Allein mit dem Ausdruck seiner Augen vermochte er verzweifelte Seelen aufzurichten.

»Was ist daran so witzig?«, fragte Kilian.

Sein Ziehvater lachte auf. »Kannst du es dir nicht denken?«

Kilian blieb stehen. Doch Pregar ging gelassen weiter. *Spann mich nicht wieder auf die Folter! Immer diese Lektionen, ständig diese Belehrungen!* Die Rückseite von Pregars gedrungenen Gestalt schien ihn zu verhöhnen.

Kilian lief ihm nach. »Was soll ich mir denken können?«

Als er ihn einholte, legte Pregar beim Gehen eine Hand auf Kilians Schulter. »Der Graf hätte sich niemals die Zeit genommen, mir zu schreiben. Er hätte einen Boten entsandt. Dieser hätte mir ausgerichtet, dass ich irgendwo hinkommen soll. Ohne Erklärungen. Aber dieser Schreiber wollte, dass ich weiß, dass jemand meine Fürsorge braucht. Er hatte wohl die Sorge, dass diese Botschaft untergehen könnte, wenn er einen normalen Boten schickt.«

Kilian sah Pregar immer noch fragend an.

Pregar atmete amüsiert lächelnd aus. »Ein Gardist hat mir geschrieben, verstehst du?«

Kilian wandte sich ab, hin zur Stadtmauer mit ihren grob behauenen Steinen. »Ein Gardist, der schreiben kann«, murmelte er.

Wieder lachte Pregar auf. »Ja, ein Gardist, der schreiben kann und mich zudem um meine ... Fürsorge bittet.«

»Das ist allerdings verwunderlich«, sagte Kilian. »Aber warum belustigt es dich? Spottest du?«

Pregar riss die Augen auf und nahm die Hand von Kilians Schulter. »Aber nein, mein Junge! Mich überrascht nur der Wortschatz des Schreibers. So kenne ich unsere Garde nicht. Ich bin einfach neugierig. Auf die Gefangene *und* auf den Verfasser der Nachricht.«

Kilian nickte und sah nach vorn. In hundert Schritt Entfernung erkannte er das Turmverlies, das mit der Stadtmauer zu verschmelzen schien. Das hohe Bauwerk führte einerseits auf den Wehrgang, der auf der Mauer um die ganze Stadt verlief. Andererseits gelangte man vom Turmverlies in die unterirdisch gelegenen Kerkerzellen. Eigentlich befanden sie sich nicht vollständig unter der Erde, denn knapp über der Straße gab es vergitterte Fensteröffnungen. Diese leiteten das von

oben einfallende Licht in den Kerker. Kilian war noch nie im Verlies gewesen. Allein der Anblick der schmalen Gitter hatte ihm immer reichlich Respekt abgenötigt.

Obwohl Kilian seit Jahren Novize im Tempel der sanftmütigen Göttin war, hatte er Pregar bisher noch nicht ins Verlies begleiten dürfen. Doch langsam rückte das Ende seines Noviziats in greifbare Nähe. In zwei Jahren war er zwanzig, dann sollte er sein Leben der Göttin Lavia weihen. Pregar führte ihn daher in letzter Zeit immer mehr in die besonderen Pflichten des Amtes ein.

Kilian freute sich einerseits über Pregars wachsendes Vertrauen in ihn, doch insgeheim fragte er sich, ob er sich wirklich für immer dem Dienst im Tempel widmen sollte. Da war etwas in ihm, das sich wie eine Warnung anfühlte. Dieses Etwas wollte hinaus und ihm Dinge zeigen, die er nie sehen würde, wenn er sich in die enge Welt der Götterweihe begab. Die Welt war groß und voller Wunder. Als Tempeldiener hätte er kaum die Möglichkeit, zu tun, was er wollte oder gar in die Ferne zu ziehen.

Kilian erkannte aus dem Augenwinkel eine entgegenkommende bärtige Gestalt, doch er achtete nicht weiter auf sie. »Wer ist die Gefangene?«, fragte er.

»Stand nicht in der Nachricht. Wir werden sehen«, sagte Pregar und zog plötzlich ruckartig an Kilians rechtem Arm.

Kilian fühlte einen harten Stoß. Etwas schlug gegen seine linke Schulter, und er prallte gegen den Oberarm des entgegenkommenden Mannes.

Erschrocken blieb Kilian stehen und sah dem hoch gewachsenen Mann hinterher. Dieser drehte sich nicht einmal nach ihm um und ging seines Weges, als sei nichts gewesen.

Kräftige Waden lugten unter dem grünen Gewand des Kerls hervor.

»He!«, rief Kilian dem Mann nach. »Was rempelt Ihr mich an?«

Der Mann zeigte keine Reaktion.

Pregar lief eilig an Kilian vorbei, dem Mann hinterher. »Ihr da!«, rief er mit seiner kräftigen Stimme, die das laute Reden vor vielen Menschen gewohnt war. »Im Namen der göttlichen Lavia! Bleibt stehen und erklärt euch!«

Der Mann stoppte tatsächlich. Langsam machte er kehrt. Ausdruckslos lagen die Augen in dem müde wirkenden, von der Sonne geröteten Gesicht. Dann kam Bewegung in seine Miene. Entschuldigend hob er die Hände. »Verzeiht, Weihebruder Pregar. Ich bin in Eile und habe Euch nicht gesehen.«

Pregar näherte sich dem Mann bis auf eine Armlänge. »Geht hinüber zum Novizen und entschuldigt Euch bei ihm. Ihn habt Ihr angerempelt, nicht mich. Ich konnte es deutlich erkennen. Ihr seid absichtlich in seine Richtung geschwenkt. Offensichtlich sucht Ihr Streit.«

»Aber nein, Weihebruder. Ich kann mich nur entschuldigen. Ich bin mit den Gedanken heute ganz woanders.«

Pregar streckte den Rücken durch. »Wie ich schon sagte ...«, setzte er an.

»Gewiss«, beteuerte der Bärtige und stapfte auf Kilian zu. Umständlich verbeugte sich der Mann vor ihm. Seine Mundwinkel verzogen sich zu einem Lächeln, aber der Ausdruck der Augen blieb kalt. »Verzeihung, Novize, bitte nehmt meine aufrichtige Entschuldigung an.«

Kilian nickte. *Scher dich weg!*, dachte er und spürte, wie er errötete.

Als hätte der Mann seine Gedanken gelesen, wandte er sich gleich darauf um und verneigte sich knapp vor Pregar. Dann setzte er seinen Weg fort.

Pregar kam auf Kilian zu und blickte ihn besorgt an. Kilian kochte innerlich, wie so oft empfand er nichts als Wut für die Menschen, die ihn nicht akzeptieren wollten. Wegen seiner Haarfarbe oder seiner ungeklärten Herkunft. Aus welchen Gründen auch immer.

»Gib ihnen Zeit«, sagte Pregar und legte seine Hände auf Kilians Schultern. »Es ist nicht mehr so arg wie früher. Es ist wegen deiner Haare.« Mit der Hand strich er ihm sanft über seinen dichten, feuerroten Haarschopf. »Es ist reiner Aberglaube. Spätestens in zwei Jahren, wenn du deine Weihe empfängst, wird das alles aufhören.«

Kilian schwieg. Er konnte sich nicht wirklich vorstellen, später das zu machen, was Pregar heute tat: sich um das Seelenheil der Bürger zu kümmern. Vor allem um das Seelenheil solcher grundlos hasserfüllten Gemüter.

Kilian fürchtete, er könnte der Falsche sein, um Weihebruder zu werden und Pregars Nachfolge anzutreten. *Wird dann die Stimme in mir, die danach schreit, sich in der weiten Welt umzusehen, verstummen? Oder wird sie dann nur noch lauter?*

»Komm«, sagte Pregar. »Wir sind gleich da.«

## GITTERSTÄBE

Die Tür zum Turmverlies stand offen. Als sie durch den Eingang schritten, kühlte es schlagartig ab, die Sommerhitze blieb hinter ihnen zurück. Das leise Wimmern einer Frau drang in Kilians Ohren, sodass er an den zwei dort postierten Gardisten

vorbei zur Wendeltreppe blickte. Sie führte nach oben und nach unten. *Die Klagelaute müssen von unten kommen, aus dem Kerker.*

Kilian und Pregar blieben stehen und sahen sich um. Es war schummrig im Erdgeschoss des runden Turms, die Luft war erfüllt vom Geruch nach Staub und kaltem Stein. Die beiden Gardisten standen vor einem kleinen Holztisch und tuschelten leise. Einer von ihnen hatte sie bemerkt, doch er war zu vertieft in seine Unterhaltung, um die beiden Neuankömmlinge zu begrüßen. Der andere Wachmann stand mit dem Rücken zu ihnen und schüttelte energisch den Kopf, sodass sein dunkles, leicht gelocktes, schulterlanges Haar seinen Lederharnisch streifte.

Pregar räusperte sich, streckte den Rücken durch und musterte die beiden Wachmänner. »Verzeihung«, sagte er mit amüsiertem Unterton, »wenn ich störe, Männer. Flüsternde Gardisten erlebe ich selten. Wer hat Euch stattlichen Herren nur so viel ... Respekt eingeflößt?« Seine Lachfalten vertieften sich.

Der Lockenkopf fuhr herum und zeigte sein kantiges Gesicht, dem buschige Augenbrauen etwas von seiner Härte nahmen. Der Mund des Mannes stand zunächst offen, und als er ihn schloss, spannten sich die Muskeln am Kiefer an.

»Wartet's ab«, sagte der Gardist mit gesenkter Stimme, »wenn wir hinuntergehen, werdet Ihr verstehen, warum wir unseren ... Gast nicht aufscheuchen wollen. Wir sind froh, dass Ihr da seid, Weihebruder.«

Pregar neigte den Kopf nach vorn, als hätte er nicht richtig gehört. »Ihr flüstert, damit die Gefangene im Kerker Euch nicht hört?«

»In der Tat«, erklärte der Gardist. »Sie hört es, wenn wir laut sprechen. Und dann geht es wieder los, dieses Klagen.« Er tauschte einen Blick mit dem anderen Gardisten, der ihm verständnisvoll zunickte. »Ihr müsst sie zur Vernunft bringen, Weihebruder. Sie wirkt wie eine Besessene.«

Pregar schnaufte. »Wir alle sind von etwas besessen, je nachdem, was uns zustößt. Wir werden sehen, *wer* zur Vernunft gebracht werden muss«, bemerkte er und wechselte dabei in einen ernsten Ton. »Graf Landrik täte gut daran, nicht jede unglückliche Seele gleich wegzusperren.«

Der Gardist sah zwischen Pregar und Kilian hin und her und öffnete zaghaft seinen Mund, als traute er sich nicht recht, etwas darauf zu erwidern. »Tatsächlich«, sagte er schließlich, »geht man in Warrburg, wo ich herkomme, anders mit solchen Leuten um. Ich bin neu in der Stadt, müsst Ihr wissen. Ich werde den Stadtvogt darauf ansprechen.«

Der Mann ging auf Pregar zu und streckte seine Hand aus. »Ich bin Geron. Ich schrieb Euch die Nachricht.«

Pregar schüttelte dem Gardisten die große Hand. »Sieh an«, sagte er. »Sehr erfreut, Geron. Zudem bin ich überrascht. Nicht alle Tage verirrt sich jemand aus der Residenzstadt in die Mark.«

Der Gardist lächelte. »Wunder geschehen«, bemerkte er und sah zur Seite. Kilian war überrascht, dass der Mann auch ihm die Hand entgegenstreckte, und erwiderte den Gruß. Der feste Druck schickte Schmerzen durch seine Hand, doch er gab sich Mühe, seine Miene nicht zu verziehen.

»Und Ihr seid der Novize?«, fragte der Gardist.

Kilian nickte nur.

Der Gardist sah ihn mit einem Lächeln an, das aufgesetzt wirkte. Der Blick des Mannes tastete ihn von Kopf bis Fuß ab.

*Er ist einer von ihnen*, dachte Kilian. *Einer von denen, die von mir gehört haben*. Sein Herz schlug schneller. Ihn bekümmerte seit jeher, was die Leute über ihn erzählten. Er war als Säugling vor dem Tempel ausgesetzt worden, und Pregar hatte sich seiner angenommen. Über seine Herkunft gab es die wildesten Vermutungen, die Menschen zerrissen sich immer noch das Maul über ihn. Dabei hatte er sich in den letzten Jahren als Novize im Tempel der sanftmütigen Göttin sehr hervorgetan und mittlerweile allen Grund, etwas auf sich zu halten. Er arbeitete viel, hörte auf den Weihebruder und war stets für die Besucher des Tempels da.

Mickrig – so fühlte Kilian sich vor dem kräftigen Gardisten. Er war froh über seine leichte, weite Tunika, die verbarg, dass der Dienst im Tempel es ihm kaum erlaubte, seinen Körper zu kräftigen. Gern hätte er einen anderen, einen verwegeneren Anblick geboten, und manchmal gelang es ihm sogar: etwa dann, wenn er sich zu rituellen Anlässen schminkte und seine braunen Augen mit Ruß zur Geltung brachte. Für jemanden wie ihn, der den Ruf des ungewollten Findelkinds nicht loswurde, fühlte es sich sehr verlockend an, sich in jemand anderes zu verwandeln und endlich angesehen zu werden wie einer, der dazugehört.

Verlegen blickte er zur Wendeltreppe, während er eine gefühlte Ewigkeit vom fremden Gardisten gemustert wurde. Die jämmerlichen Laute der Gefangenen wurden leiser und mündeten in ein Schluchzen.

»Kommt!«, sagte Geron und wandte sich sogleich zur Treppe.

Pregar folgte dem Gardisten, und Kilian ging den beiden nach.

»Bringt sie endlich zum Schweigen!«, rief ihnen der andere Gardist hinterher.

Nach wenigen Stufen konnte Kilian die großen, unförmigen Mauersteine in der Düsternis nicht mehr voneinander unterscheiden. Sogar Pregars helles Gewand wurde von der Dunkelheit verschluckt. Langsam tastete sich Kilian mit den Händen an den Wänden entlang. Er war froh, sein Gleichgewicht halten zu können und allmählich von unten wieder ein wenig Lichtschein auszumachen.

Das Schluchzen verstummte. Nur noch ein angestregtes Atmen und ihre eigenen Schritte waren zu hören. Muffige Luft staute sich hier unten. Sie standen in einem schmalen Korridor, in dem höchstens fünf weitere Personen Platz gefunden hätten. Eine Wand bestand aus besonders grobem Mauerwerk, in die andere waren zwei Gittertüren eingelassen. Geron ging zur hinteren Gittertür, Pregar und Kilian folgten ihm.

Ein Rascheln kam aus der Zelle, als der Gardist einen Schritt nach hinten trat. Er drückte sich an die Mauer und gab Pregar und Kilian damit die Gelegenheit, sich ans Gitter zu stellen. Als das Rascheln verstummte, hörte Kilian einige hastige Schritte. Die Kerkerzelle war düster, nur zwei dünne Lichtstreifen fielen in das Dunkel ein. Das Licht kam direkt von der Straße, auf der Kilian angerempelt worden war. Die Fensterscharten befanden sich hoch oben in der Wand, doch von außen gesehen saßen die vergitterten Aussparungen in der Wand nur knapp über der Straße. Man hatte das Gebäude absichtlich so gebaut, dass Tageslicht einfallen konnte, obwohl der Raum größtenteils unter der Erde lag. Als Getreidesilo war der Raum ursprünglich gedacht gewesen, nicht als Kerker.

Ein Lichtstrahl wurde jäh unterbrochen, weil sich eine Gestalt davorschob. Lange Haare leuchteten auf. Gleich darauf drückte sich die Gefangene gegen die Gitterstäbe. Ihr Gesicht wirkte eingefallen, ihre Augen waren aufgequollen. Mit einer Hand griff sie zwischen den Stäben hindurch in Pregars Richtung.

Ihr dunkles, offenes Haar durchzogen mehrere weiße Strähnen. Ein grüner Umhang ruhte auf ihren Schultern und verbarg ihren Körper, einzig der Arm, der sich krampfhaft nach Pregar ausstreckte, war zu sehen. Dunkle Augenringe lagen unter den rastlosen Augen. Es war ein schönes, wenn auch gealtertes Gesicht: Hohe Wangenknochen gingen in faltige Wangen über. Die Augenbrauen waren sorgenschwer verzogen.

»Sabeth«, hauchte Pregar besorgt und umfasste die Finger der Gefangenen mit beiden Händen. »Ich hätte nicht gedacht, dass es um dich geht. Deine unsteten Tage sind doch vorbei, wie mir schien.«

Tränen rannen der Frau die Wangen hinab. »Pregar«, hauchte sie, »gib mir Lavias Segen.«

Der Name brachte Kilian die Erinnerung: Sabeth war eine bekannte Heilerin. Manche Bürger der Stadt hielten auf ihre Heilkünste sogar mehr als auf die Fertigkeiten derjenigen, die im Spital ihre Dienste anboten. Sie war die Frau des allseits angesehenen Kürschners Tian. Die Heilerin galt als besonders eigen, wenn nicht als irre. Als junge Frau hatte sie angeblich der halben Stadt den Kopf verdreht, bis sie Tian heiratete. Es gab viele Gerüchte über sie. Doch Kilian gab nichts auf Gerüchte, denn er gab nichts auf die Gerüchte über ihn.

Sabeth zog Pregars Hände zu sich heran, und der Weihebruder ließ sich bereitwillig näher zum Gitter lotsen. Als

hätte sie ihn erst jetzt gesehen, verdrehte Sabeth ihre Augen in Kilians Richtung. »Der Junge«, sagte sie und durchbohrte Kilian mit ihrem Blick.

Kilian wich ihr aus und wandte sich nach hinten. Sofort bemerkte er Gerons Neugier. Verlegen sah er zu Boden.

»Was ist passiert?«, fragte Pregar und übergang Sabeths letzte Bemerkung.

Sabeth schloss die Augen, und als sie sie wieder öffnete, wirkte ihr Gesicht völlig starr. Ihre Schultern wippten auf und ab, als stünde sie kurz davor, in Tränen auszubrechen. »Tian ist tot«, wimmerte sie.

»Wie kann das sein?«, fragte der Weihebruder.

»Er ist weggegangen.«

»Weggegangen?«

Sabeth nickte und presste die Lippen zusammen und zog ihr Kinn an. Sie schien ihren Kummer hinunterschlucken zu müssen, bevor sie weitersprechen konnte. »Zuerst hielt ich es für ein Wunder der Götter«, sagte sie. »All die Schmetterlinge! Unser Haus war voll von ihnen. Es schien, als sei alles in unserem Haus mit Nektar eingerieben. Ich dachte mir zuerst nichts dabei. Bis es immer mehr wurden. So viele mehr. Eines Nachts erwachte ich und wollte Tians Gesicht berühren.«

Sabeth entzog Pregar ihre Hand und umgriff mit beiden Händen die Gitterstäbe. Die Haut an ihren Knöcheln spannte so stark, dass sie weiß hervortraten. »Überall diese hellen Schmetterlinge!«, rief sie laut und mit panisch geweiteten Augen. »Überall in seinem Gesicht! Sie saßen auf ihm. Ich habe sie weggemacht. Ich musste sie ihm ausreißen, so sehr hatten sie sich festgebissen auf seiner Haut.«

Sabeth schloss die Augen und fing mit bebenden Schultern an zu schluchzen.

Kilian rieb sich die Unterarme. Ein Schauer jagte über seine Haut.

Pregar wandte sich mit ungläubigem Ausdruck in seinem Gesicht nach hinten um und sah Geron aufmerksam an. Auch Kilian drehte sich zu dem Gardisten um. Erstaunlich gelassen begegnete dieser ihren Blicken. Er hatte Sabeths Geschichte bestimmt schon gehört.

»Ich habe alle Biester fortgescheucht«, fuhr Sabeth fort. »Dann bin ich zum Brunnen gelaufen, um Wasser zu holen. Ich wollte seine Wunden auswaschen. Als ich wiederkam, war er weg.«

Sabeth lehnte mit der Stirn gegen die Gittertür. »Ich habe ihn in der ganzen Stadt gesucht«, erzählte sie weiter mit Tränen in der Stimme, »aber ich fand ihn nirgends. Da ist mir klargeworden, dass er zum Verfluchten Wald gegangen sein muss.«

Pregar schüttelte den Kopf. »Sabeth, wie kommst du darauf, dass er zum Wald gegangen ist? Hat er gesagt, dass er dorthin will?«

»Nein«, sagte Sabeth. »Ich weiß das, weil ich solche Dinge spüren kann. Ich habe diese ... Gabe. Der Wald hat nach Tian gerufen.«

»Aber Sabeth«, sagte Pregar und stieß einen Seufzer aus, »nicht zum ersten Mal redest du wirr. ›Diese Gabe‹, was soll das sein? Versteh doch: Der Wald ist in der Tat gefährlich, aber nur, wenn man hineingeht. Wer draußen bleibt, hat nichts zu befürchten. Warum sollte Tian also in den Verfluchten Wald gehen?«

Zornig funkelte Sabeth ihn an.

Pregar atmete hörbar aus. »Du hast gesagt, dass Tian tot ist. Hast du seine Leiche denn gesehen?«

Sabeth ließ den Kopf sinken. »Nein, ich weiß es einfach. Er ist in den Wald gegangen und lebt nicht mehr. Du glaubst mir nicht, Pregar, also will ich deinen Segen nicht.« Sabeth zog ihre Hände vom Gitter weg und blickte an Pregar vorbei. »Der Graf darf mich nicht festhalten«, sagte sie an Geron gewandt. »Ich habe kein Verbrechen begangen.«

Geron trat einen kleinen Schritt vor. »Ihr habt die Bürger aufgeschreckt mit Eurer Geschichte. Ihr werdet freigelassen, wenn Ihr Ruhe gebt und schwört, keine Unruhe mehr zu stiften.«

Sabeth wischte mit der Handfläche ihre Tränenbäche fort. »Dann bin ich ab jetzt leise«, sagte sie.

»Bleibt es die nächsten drei Tage«, sagte Geron, »dann lassen wir Euch frei und können sehen, ob Ihr in der Öffentlichkeit schweigen werdet.«

Pregar spreizte die Finger und führte die Hände zusammen, sodass nur die Fingerspitzen einander berührten. Mit seinen zu einem Dach geformten Händen deutete er auf Sabeth. »Ich segne dich im Namen Lavias. Mögen deine Sorgen unbegründet sein und möge dein Mann zu dir zurückkehren. Mögen die Siebengötter ihn wieder zu dir bringen. Mögen wir alle in Frieden leben in unserer Stadt.«



## WACHABLÖSUNG

**E**s ist nicht mehr weit nach Mooringen! Einer kleinen Krone gleich zeichnete sich die Stadt am Horizont ab, links daneben der Fluss Hochquell, rechts die Felder des Dorfes Jungferau, dahinter das Moorland. Über allem spannte sich der klare blaue Himmel. An diesem Tag war die Sicht besonders gut. Bei Nebel, den es hier im Moorland oft gab, hätte man nicht einmal halb so weit sehen können. Sogar die Grenze des Verfluchten Waldes war gleich hinter dem Dorf zu erkennen.

Hauptfrau Melsa drehte den Kopf zur Seite, damit die sechs Reiterinnen hinter ihr sie gut hören konnten. »Schneller!«, rief sie mit kräftiger Stimme. Sie trieb ihren Rappen an. Freudig senkte Nachtwind den Kopf und gab ein hohes Wiehern von sich. Er genoss es offensichtlich, in einen stärkeren Galopp zu wechseln. Sie hatte ihn während ihrer dreitägigen Reise südwärts von Burg Galandrahöh nach Mooringen häufig zurückhalten müssen. Sobald die Amazonen das Gebirge, in dem ihre Ordensburg lag, hinter sich gelassen hatten, hatte das offene Feld wie eine Einladung auf Nachtwind gewirkt, seine Kraft zu zeigen. Doch er hätte sich zu früh verausgabt, wenn Melsa ihm nachgegeben hätte. Jetzt, wo sie kurz vor dem Ziel waren, konnte Melsa dem Rappen geben, wonach er sich sehnte. Er jagte über die mit Schotter ausgelegte Kaufmannstraße.

Melsa ließ die Zügel locker. Mit der Linken nahm sie ihren Helm ab, mit der Rechten fuhr sie durch ihr langes, kastanienbraunes Haar. Dann setzte sie den Helm wieder auf. Sie lenkte Nachtwind zur Seite, sodass er auf dem Gras galoppieren konnte. Sofort spürte sie die Grasbüschel, die von seinen Hufen ausgerissen und hochgeworfen wurden – und gegen ihren Rücken prallten. *Mach weiter, lauf dich frei, bevor du vier Wochen in den Stallungen des Markgrafen von Mooringen verweilen musst.*

Melsa blickte kurz zurück über die Schulter. Ihre Novizinnen galoppierten ebenfalls, doch sie hatten keine Chance, sie einzuholen. Die Helme wie auch die Unterarm- und Beinschienen blitzten in der Sonne auf, die Lederharnische lagen eng um die Körper. Die roten Umhänge flatterten majestätisch im Wind. Jede Novizin wurde dem Bild, das man sich gemeinhin von einer Amazone machte, vollauf gerecht. Dennoch war ihre Ausbildung noch nicht zu Ende.

Zum ersten Mal ritt Melsa zusammen mit ihren Schülerinnen in die Grafschaft Mooringen. Gewöhnlich schickte der Orden nur erfahrene Amazonen in die Stadt. Dank Melsa durften ausnahmsweise auch Novizinnen der besonderen Verpflichtung der Ordensburg nachkommen.

Die Ordensburg Galandrahöh war die Schutzmacht der Stadt Mooringen. Zehn Jahre zuvor war die Stadt von plündernden Nordmännern halb verwüstet worden. Weil der Markgraf nicht in der Lage gewesen war, die Grafschaft zu verteidigen, hatte er dem mörderischen Treiben hilflos zusehen müssen. Genrich II., König von Warrelien, hatte daraufhin die Amazonen gebeten, ihn und seinen Vasallen, Graf Landrik, bei der Verteidigung der Stadt zu unterstützen.

Landrik gab sich zwar seitdem Mühe, eine größere Garde aufzubauen. Doch diese wuchs nur langsam, es mangelte immer noch an wehrfähigen Männern, die hier an der nördlichen Mark des Reiches sesshaft werden wollten.

Seitdem die Amazonen als Schutzmacht auftraten, hatten sich die Nordmänner nicht wieder blicken lassen. Melsa war bereits einigen von ihnen begegnet, doch sie hatte sie noch nie kämpfen sehen. Im nördlichen Warrelien und Lusska war nichts so gefürchtet wie die gestreiften Segel der Langschiffe der Plünderer aus dem hohen Norden. Die Schiffe wirkten wie zu lang geratene Boote, und weil sie das Meer wie auch die Flüsse befahren konnten, war fast niemand vor ihnen sicher. Sie drangen übers Meer selbst in schmale Flüsse ein und plünderten eine Stadt nach der anderen. Nur die Festungen der Amazonen hatten sie bisher gemieden.

In den letzten Jahren hatte die Stadt Mooringen nur aus östlicher Richtung kommend einige kleinere Angriffe erlebt. Doch diese Attacken aus dem Nachbarreich Lusska waren kaum der Rede wert gewesen. Die Lusskarer galten als geborene Räuber und Wegelagerer, aber nicht unbedingt wegen ihres Charakters, sondern wegen der Armut im Land. Das waren stets nur kleine, versprengte Gruppen von Verzweiflungstäter.

Wie bei allen Amazonenorden war auch Burg Galandrahöh nicht Teil des warrelischen oder irgendeines Reiches. Die Kriegerinnen gehörten und dienten ausschließlich sich selbst. Handel mit den Grafschaften oder Herzogtümern Warreliens oder Lusskas war dennoch erlaubt – als Schutzmacht Mooringen genoss die Ordensburg Handelserleichterungen, die von großem Vorteil waren. Es lohnte sich für die Amazonen, ständig in der Stadt präsent zu sein. Alle vier

Wochen kam ein neues Dutzend Amazonen in die Stadt, um den alten Wachtrupp abzulösen.

Melsa schnaubte vergnügt. Diesmal musste sich die Stadt mit sieben Amazonen begnügen. Ihr Orden war in den Bergen auf eine neue Silberader gestoßen. Viele der kampferfahrenen Waffenschwestern waren nun mit der Erschließung des Rohstoffs beschäftigt. Daher hatte Melsa vorgeschlagen, ausnahmsweise Novizinnen zu entsenden.

Natürlich war der neue Wachtrupp kleiner als sonst. *Aber die Stadt muss eben nehmen, was der Amazonenorden bergibt!* Es war ohnehin in den letzten Jahren ruhig gewesen. Allein der Ruf der Amazonen schreckte jeden Räuber ab.

Melsa fand, dass gerade die Novizinnen gut geeignet für den Wachdienst in der Stadt waren. Es war gut, wenn die Sechzehn- bis Achtzehnjährigen sahen, wie es außerhalb der Ordensburg zuging. Melsa hatte einiges vor mit ihren Schülerinnen. Vielleicht würde sie es schaffen, sich nicht zu sehr in den Wachdienst einspannen zu lassen. Dann könnte sie den Novizinnen den Herrschaftsstil des Markgrafen näherbringen. Sie sollten an einem anschaulichen Beispiel, an einem der übelsten Mannsbilder überhaupt, erleben, warum eine Welt der bewaffneten Frauen eine bessere Welt war.

Natürlich wurde von ihnen erwartet, Wachdienst zu leisten. Aber Melsa würde dafür sorgen, dass ihre Novizinnen nebenbei einige Lektionen über die Männerherrschaft lernten. Nichts anderes war – das durfte man bei aller Diplomatie nicht vergessen – das Königreich Warrelien. Trotz des Abkommens zwischen dem Amazonenorden und der Grafschaft änderte sich nichts daran, dass die Ordensburg eine Insel der Freiheit war, umgeben von Machthabern, die Frauen für schwach hielten.

Melsa würde ihren Schülerinnen vermitteln, dass es sich lohnte, für eine Welt zu kämpfen, in der es mehr bewaffnete Frauen gab. Ganz so, wie Galandra, die Göttin des Kampfes, es wollte. Für eine Welt, in der Männer von einer Frau nichts verlangen durften. Für eine Welt, in der Frauen Nein sagen konnten, ohne zu fürchten, bestraft zu werden oder einen Nachteil dadurch zu erleiden. *Für eine Welt, in der Männerköpfe rollen, sobald einer Tochter Galandras Ungerechtigkeit widerfährt!*

Als würde Melsas Rappe Anteil an ihrer Sehnsucht nehmen, jagte er dahin. Sein Hals war schweißnass und glänzte. Sie streichelte seinen ihn. »Ja, du bist ein Guter«, flüsterte sie.

Melsa erhöhte ihre Körperspannung und lehnte sich nach hinten, als sie die eisernen Beschläge des zweiflügeligen Stadttors in der Sonne aufblitzen sah. Ihr Pferd wechselte in den Trab.

Die fast kreisförmige Stadtmauer erinnerte Melsa an Burg Galandrahöh. Allerdings war das die einzige Ähnlichkeit, die Mooringen mit der Ordensburg der Amazonen hatte, denn diese lag stolz, prächtig und wehrhaft auf dem Gipfel eines Berges, uneinnehmbar, dem Himmel der donnernden Kriegsgöttin so nah.

Das Stadttor öffnete sich nach innen, als die Amazonen näher kamen. Melsa kannte die Gegebenheiten: Es reichte, wenn zwei Stadtgardisten an den Torflügeln zogen. Sie trabte durch das Tor und sah sich nach allen Seiten um. Die Waffenschwestern, die sie ablösen sollten, waren noch nicht zu sehen. Melsa lenkte ihren Rappen zum Straßenrand, damit die ankommenden Novizinnen genug Platz hatten.

»Seid begrüßt«, rief sie dem Gardisten zu, der an einem Torflügel stand. Dessen Gesicht war trotz der gebräunten

Haut voller Sommersprossen. »Die Wachablösung ist da«, verkündete sie. »Schickt nach meinen Waffenschwestern.«

## PROPHEZEIUNG

Es dauerte eine ganze Weile, bis das Dutzend Kriegerinnen, das die Stadt verlassen durfte, sich am Nordtor versammelt hatte. Die Pferde des Amazonentrupps waren bepackt mit vielerlei Waren. Ein beachtlicher Teil des Handels zwischen der Amazonenfeste und der Stadt Mooringen lief über die Ablösung der wechselnden Wachtrupps. Für größere Beschaffungen und Handel mussten Karawanen gebildet werden.

Hauptfrau Melsa stand mit ihren Novizinnen am Rand der Straße, die nach Süden führte, und hielt Nachtwind am Zügel. Die Vorbereitungen der Waffenschwestern auf der anderen Straßenseite, die sie für die Heimreise trafen, wirkten lässig und zugleich diszipliniert. Hauptfrau Tarbine, die den Trupp anführte, schien darauf bedacht, nicht zu viel Zeit zu verschwenden. Sie ermahnte die ihr untergebenen Kriegerinnen immer wieder, nicht zu trödeln. Ihren Helm hielt sie eingeklemmt unter ihrem linken Arm.

Als die ersten Amazonen sich in ihre Sättel hinaufschwangen, überquerte Tarbine die Straßenseite. Mit ausgestrecktem rechtem Arm kam sie auf Melsa zu. Die beiden Hauptfrauen packten einander an den Unterarmen und standen für einen kurzen Moment im Kriegergruß zusammen.

Tarbine lächelte. »Wir melden uns ab, Waffenschwester.« Der Anblick der vielen Narben in der linken Gesichtshälfte von Tarbine war Melsa sehr vertraut. Sie

durchschnitten die linke Augenbraue an zwei Stellen und verteilten sich dann quer über die ganze linke Wange. Narben im Gesicht zogen schnell die Blicke anderer auf sich, aber es schien Tarbine nichts mehr auszumachen. Im Gegenteil. Erhobenen Hauptes präsentierte Tarbine sie jedem, der sie ansprach. *Verletzungen aus einer Schlacht sind eine Auszeichnung – und immer ein Grund, eine Geschichte zu erzählen.* Tarbine hatte als frisch vereidigte Amazone gegen einen hünenhaften Krieger gekämpft, der eine Keule mit Nägeln gespickt hatte. Er hatte sie getroffen und für immer gezeichnet, doch dafür mit seinem Leben bezahlt. Tarbine hatte seine Kehle mit ihrem Speer durchbohrt. Präzision, gepaart mit Mut, konnte über raue Gewalt siegen. Hauptfrau Tarbine war ein Vorbild für viele junge Amazonen, und Melsa stellte das gegenüber ihren Schülerinnen immer wieder heraus.

»Euch eine sichere Heimkehr«, wünschte Melsa ihrer Waffenschwester. »Gab es besondere Vorkommnisse?«

Tarbine schüttelte den Kopf, sodass das Ende ihres dicken braunen Zopfes zur Seite ausschlug. »Nicht wirklich.« Sie machte eine wegwerfende Geste. »Na ja, die Städter sind nervös, weil ein Gerücht die Runde macht. Angeblich ist ein Kürschner in den Verfluchten Wald gegangen. Seine Frau hat daraufhin die Fassung verloren. Ist hysterisch geworden und hat auf dem Markt rumgeschrien.«

»Ist da was dran?«, fragte Melsa. »Ist der Mann wirklich in den Wald gegangen?«

Tarbine zuckte mit den Schultern. »Schwer zu sagen.« Sie kniff die Augen zusammen und drehte den Kopf zur Mauer, als könne sie hindurchsehen und den Verfluchten Wald erspähen, der etwa einen halben Tagesritt von der Stadt entfernt lag. »Der Wald ist keine Gefahr, wenn man sich von ihm

fernhält. Doch die Frau des Kürschners sagt, er sei in den Wald gelockt worden. Von Schmetterlingen.«

Melsa runzelte die Stirn. »Von Schmetterlingen?«

Tarbine nickte. »Ja. Das ist jedenfalls ihre Geschichte. Vielleicht ist ihr Mann einfach nur ein Nichtsnutz, der früher oder später wieder auftaucht. Jedenfalls ist die Frau jetzt im Verlies. Gestern hat Mantelless Pregar sie besucht, und seitdem scheint es ihr besser zu gehen. Jedenfalls war dieser Vorfall das einzige Erwähnenswerte. Räuber und Halunken halten sich von der Stadt fern.«

Melsa nickte. »Denn sie fürchten unseren Säbel.«

»Und unseren Speer«, ergänzte Tarbine und legte ihre Hand auf Melsas Schulter. »Wir sehen uns in vier Wochen auf der Burg.«

»Gute Reise«, sagte Melsa und nickte ihrer Waffenschwester zu.

Tarbine winkte Melsas Schülerinnen und setzte ihren Helm auf, der mit einem langen Streifen roter Borstenhaare geschmückt war. Sie ging auf die andere Straßenseite zu ihrem Trupp, und sobald sie auf ihrem Pferd saß, trabte sie auf das Tor zu.

Ihre Kriegerinnen folgten ihr. Ein Dutzend blutroter Umhänge zog durch das Stadttor, und trotz der geringen Zahl wirkten die Reiterinnen wie ein Prozessionszug zu Ehren der Kriegsgöttin Galandra.

Als der letzte Umhang hinter dem Tor verschwunden war, zog Melsa ihren Rappen am Zügel hinter sich her. Sie wollte ihn zur Mitte der Straße führen, bevor sie in den Sattel stieg. Als sie ihren Fuß in den Steigbügel setzen wollte, hörte sie herannahende Schritte.

»Wartet bitte, Hauptfrau!« Der Stadtgardist mit den Sommersprossen kam auf sie zu.

Melsa stellte ihr Bein wieder auf die Erde und griff nach dem Zügel.

Mit besorgtem Gesichtsausdruck baute sich der Gardist neben ihr auf. Ein gleißender Sonnenfleck spiegelte sich auf seinem polierten Eisenhut. »Erlaubt mir, Euch zu fragen, warum Ihr nur zu siebt in die Stadt kommt. Sieben sind gut die Hälfte von einem Dutzend. Ich erkenne außerdem nur junge Kriegerinnen in Eurer Schar.«

Melsa sah hinüber zu ihren Schülerinnen. Man musste schon genau hinsehen, um auf das junge Alter der Novizinnen aufmerksam zu werden. Sie waren gleich gerüstet wie die Kriegerinnen, die die Amazonenweihe hinter sich hatten.

»Ihr seid scharfäugig«, sagte Melsa und nickte anerkennend. »Meine Waffenschwestern sind jung, aber das war ich auch einmal. Lassen wir sie doch einfach jung sein und ihre Erfahrungen machen. Glaubt mir, sie sind Streitbar und werden ihren Wachdienst gut verrichten. Mit unserer Anzahl hat es eine besondere Bewandnis. Ich werde den Grund dem Befehlshaber der Garde nennen, mit Verlaub.«

Melsa hob den Fuß und setzte ihn in den Steigbügel.

»Dann solltet Ihr den Stadtvogt sofort aufsuchen, mit Verlaub.«

Melsa schwang sich in den Sattel und starrte auf den Gardisten herab. *Mit Verlaub? Öfft er mich nach?* »Ich werte Eure Bemerkung mal als Empfehlung, nicht als Befehl. Wir sind ohnehin unterwegs zum Vogt. Er wird uns beherbergen.«

Der Sommersprossige riss die Augen auf. »Ihr wollt in der Vogtei nächtigen? Normalerweise nutzt Ihr die Kasematten der Garde.«

Melsa sah dem jungen Gardisten von oben in die Augen. »Normalerweise«, sagte sie betont langsam, »sollte man seine Gewohnheiten ab und zu ändern, damit man nicht berechenbar wird. Es ist gut, dass Ihr wachsam seid, Gardist. Aber sorgt Euch nicht weiter. Ich werde dem Grafen alles selbst erklären.«

Melsa wandte sich ab und ließ ihren Rappen in leichtem Trab vorangehen, ohne sich nach dem Gardisten umzusehen. Minora, die sich stets an die Spitze der Schülerinnen setzte, schloss dicht zu ihr auf. Mit herausgestreckter Brust saß die blonde Aristokratentochter auf ihrem Pferd. Sie war nicht die Größte in der Gruppe – Xara, die meist an zweiter Stelle ritt, überragte Minora sogar um einen halben Kopf. Doch Minora machte sich gern zur Größten, darin war sie sehr gut. Leider mangelte es ihr an Gemeinschaftssinn. *Sie hat noch nicht genug Bekanntschaft mit der Gefahr gemacht, um zu wissen, wie wichtig der Zusammenhalt unter Waffenschwestern ist. Ich muss ihr eine Lektion verpassen, die einen bleibenden Eindruck bei ihr hinterlässt.*

»Folgt mir!«, rief Melsa, als sie am Turmverlies vorbeitrabten.

Bald wurde der Weg breiter. Er mündete hier in die Hauptstraße, die zum Marktplatz führte.

Urpötzlich kam eine Gestalt aus einer Nebengasse gelaufen und blieb mit erhobenen Armen mitten auf der Straße stehen. Melsa musste am Zügel ziehen, damit Nachtwind zum Stehen kam. Sie hob ihre Hand und betrachtete die zerlumpt wirkende Gestalt.

Eine speckige Kapuze fiel dem Fremden ins Gesicht. Das leichte Leinen der Gewandung schimmerte in unterschiedlichen Farbtönen, wie aus verschiedenen Kleidungsstücken zusammengenäht. Offensichtlich ein Bettler, der den Weg blockierte.

»Zur Seite mit dir!«, rief Melsa. »Oder willst du unter die Hufe kommen?«

Die Gestalt nestelte am Kapuzenrand, statt zu antworten.

»Hörst du, Mann? Fort mit dir! Wir haben nichts zu essen für dich. Geh zum Tempel, wenn du eine milde Gabe brauchst.«

»Ich will kein Brot«, rief eine heiser klingende Stimme. »Ich brauche nur Euer Ohr, Amazone.«

»Mein Ohr?«

»Ihr seid eine Herrin des Krieges«, rief der Mann durch den Stoff seiner Kapuze. »Daher müsst Ihr Euch meine Warnung anhören.«

Melsa sah sich nach hinten um und bemerkte erstaunte und fragende Blicke bei ihren Schülerinnen. Ihnen war nicht klar, dass man auf das Gerede eines Bettlers nicht viel geben sollte. Umso wichtiger war es, dass Melsa ein gutes Beispiel abgab.

»Ich habe kein Ohr für dich«, sagte sie und wandte sich wieder dem Bettler zu. »Erst recht nicht, wenn du deinen Namen nicht nennst und dein Gesicht hinter einem Stück Stoff verbirgst. Also mach uns Platz, oder wir machen uns selbst Platz!«

Der Bettler machte eine weit ausgreifende Geste. »Ich halte euch nicht lange auf, Hauptfrau. Hört mich an! Ich heiße Kreitmar und möchte euch mein Gesicht lieber nicht zeigen. Weil ich allein und ungeschützt von Ort zu Ort ziehe,

habe ich einige Verletzungen davongetragen. Ich schäme mich für sie.«

Melsa atmete schwer aus.

Der Bettler schien dies als Einverständnis zu deuten. Er machte einen Schritt auf die Amazonenschar zu. »Der König wird Krieg im Süden führen«, erklärte er. »Ich diene einst am Hof in Warrburg. Ich kenne den König und jene, die ihn beeinflussen. Er und sein Gefolge trachten nach einem Zugang zur Südküste. Aber glaubt ja nicht, dass wir hier im Norden in Sicherheit sind! Auch uns drohen Tod und Verderben.« Der Mann streckte seine Hand zum Südwesttor aus, das von hier aus gut zu sehen war. »Der Wald wird nicht ewig friedlich sein!«, rief er. »Übles geht von ihm aus.«

Melsa schnaubte verächtlich. »Es ist nur zu bekannt, dass es im Süden ständig Krieg gibt. Auch was du über den Wald sagst, ist nur altbekanntes Gerede. Noch nie haben die, die darin leben, sich gezeigt. Sie schaden niemandem, der nicht hineingeht.«

Der Mann schüttelte den Kopf, sodass die Kapuze ein wenig verrutschte. Sogleich zog der Mann sich den Stoff weiter ins Gesicht. »So war es früher, Amazone. Doch jetzt greift der Wald nach uns. Der Kürschner ist verschwunden, und seine Frau Sabeth ist sich sicher, dass der Wald ihn angelockt hat.«

Melsa musterte den Bettler skeptisch. »Wir hörten von der Sache und werden sehen, was es mit dem Kürschner auf sich hat.«

»Die Götter werden gespannt auf die Schlachtfelder herabblicken!«, rief der Fremde unbeeindruckt. »Aus ihrer Sicht wird das Kampfgetümmel wie ein Krieg unter Ameisenvölkern aussehen. Sie werden Wetten abschließen auf den Sieger.

Verrecken wird unsereiner, und das manchmal zum Bedauern, aber meist zum Vergnügen der Götter.«

Melsa presste die Kiefer zusammen. Allmählich strapazierte der Landstreicher ihre Geduld. »Das sind nicht gerade ehrfürchtige Töne über die Götter. Das alles ist Tavernengeschwätz. Ich warne dich ein letztes Mal, Kreitmar. Geh zur Seite!«

Der Mann reckte wieder die Arme hoch in die Luft. »Einzig die Halbgötter, die unerkant unter uns weilen, werden einen Unterschied machen. Denn für diese interessieren sich die Götter mehr als für uns gewöhnliche Menschen. Königreiche sind ihnen auch gleichgültig. So wird Warrelien untergehen. Einzig die Halbgötter könnten errettet werden.«

»Solche Worte des Irrsinns«, rief Melsa und streckte ihren Arm nach hinten aus, »habe ich schon mal gehört.« Sie spreizte ihre Finger. Minora verstand die Geste und drückte Melsa ihren Speer in die Hand.

Melsa umfasste den langen Schaft der Waffe. Sie hob den Speer nach oben und lockerte zugleich den Griff, um mit der Hand ein Stück hinabzurutschen und den Schaft etwas weiter hinten zu umfassen. Sie klemmte den Speer unter dem rechten Arm ein und ließ die Speerspitze nach vorne sinken. Mit den Unterschenkeln übte sie einen leichten Druck auf die Seiten des Rappens aus. Langsam ging er nach vorn. Melsa richtete die Speerspitze auf den Kapuzenträger.

Der Mann wich zurück. »Bitte, Amazonenanführerin, Ihr müsst die Göttin des Krieges besänftigen!« Er klang panisch.

Als der Speer eine Armlänge von ihm entfernt war, flüchtete er in die Nebengasse, aus der er gekommen war.

Melsa hob den Speer wieder an, und Minora näherte sich im Schritt, um ihn ihr abzunehmen.

»Merkt euch seine Worte!«, rief sie nach hinten. »Denn wenn ihr ähnlichen Unsinn hört, erwarte ich von euch, dass ihr euch keine Angst machen lasst. Das war nichts als hohles Geschwätz. Der Mann ist alt oder krank. Oder beides. Unglück tut alles, um Aufmerksamkeit zu erregen. Schenkt den Prophezeiungen solcher Leute keinen Glauben.«



## SEHNSÜCHTE

Wo im Namen der Siebengötter war das Büchlein über den Verfluchten Wald abgeblieben? Seit fast zwei Stunden suchte Kilian im Laviatempel nach dem schmalen Buch mit dem Ledereinband. Vor vier oder fünf Sommern hatte er darin gelesen, bis Pregar es ihm abgenommen hatte. »Du bist zu jung für Schauergeschichten«, hatte er damals gesagt.

Seit gestern Abend konnte Kilian an nichts anderes als an Sabeth und den Verfluchten Wald denken. Es gab die seltsamsten Erzählungen über den Wald, aber von böartigen Schmetterlingen hatte er noch nichts gehört, bis Sabeth ihre Geschichte erzählt hatte. Vielleicht stand in dem Buch mehr darüber.

Kilian drückte die Tür zum unbewohnten Nebenzimmer zu. Die Tür schloss sich nur widerwillig mit einem scharrenden Geräusch. Seit den vielen Regentagen im letzten Herbst waren die Türen im bewohnten Obergeschoss des Tempels aufgequollen.

Er stand im Korridor und blickte sich um. Helles Licht fiel durch die beiden gegenüberliegenden Fensteröffnungen an den Enden des kurzen und schmalen Flurs. Die Fensterläden aus massivem Holz standen weit offen. Eigentlich war das Sonnenlicht, das in den Tempel drang, eine Einladung an ihn, seine freie Zeit draußen zu verbringen. Doch er wollte zuerst das Buch finden, dann würde er es im Freien lesen können.

Kilian horchte zur Treppe am Ende des Korridors, die nach unten führte. Gepolter war zu hören. Pregar wuselte in der Rituellen Halle herum, schien Ordnung zu schaffen und war wie so oft in Selbstgespräche vertieft. Kilian musste jetzt das Büchlein finden und schleunigst aus dem Tempel verschwinden, bevor Pregar ihn für irgendwelche Arbeiten einspannen konnte.

Am frühen Morgen hatte Pregar ihm in scheinbar gleichgültigem Ton erklärt, dass das Buch in der Bibliothek sei. Da war es aber nicht zu finden. *Pregar muss es versteckt haben.* Kilians Ziehvater hatte oft genug durchblicken lassen: Er wollte nicht, dass Kilian mehr über den Wald erfuhr.

Pregar sah einen zukünftigen Diener der Laviakirche in ihm, keinen Abenteurer. Kilian war zwar dankbar für das Wissen, das er als Novize erwarb, und er lernte gewissenhaft, was zu lernen war. Doch er wollte nicht gezwungen sein, nach der Weihe dort zu leben, wohin die Laviakirche ihn schicken würde. Ein freies Leben sah für ihn anders aus. Bisher war Kilian über die Grafschaft Warrelien nicht hinausgekommen. Nicht einmal nach Lusska hatte Pregar Kilian reisen lassen, obwohl es einen regen Handelsverkehr mit dem großen Nachbarland im Osten gab. Auch nicht ins nördliche Gebirge, in dem der Orden der Amazonen seine Festung errichtet hatte, hatte Kilian Pregar jemals begleiten dürfen.

Zu gern würde Kilian sich Warreliens Hauptstadt im Süden ansehen oder die ganze Südküste bereisen. Die allerdings gehörte zu anderen Königreichen. Seine Majestät Genrich II. versuchte seit vielen Jahren vergeblich, einen Küstenabschnitt zu erobern.

Es hieß, dass die großen Hafenstädte im Süden des Kontinents regelrecht aufblühten dank des Handels mit den

Ländern unterhalb der großen Meerenge. »Karega« hieß die Landmasse unterhalb des Kanals, aber sie wurde meist »Wüstenkontinent« genannt. Dort sollte es nur an den Küsten Städte geben, die von götterfürchtigen und zivilisierten Menschen bewohnt wurden. Das Innere des Wüstenkontinents war ein Meer aus Sanddünen, ein verdorrtes Land, bewohnt von wilden Menschen, die von den Göttern nichts wissen wollen.

Was hatte es damit auf sich, dass der Wüstenkontinent als gefährliches Gebiet galt? Waren die Länder dort ebenso gefährlich wie der Verfluchte Wald? Nach allem, was Kilian wusste, konnte er froh sein, auf dem Nordkontinent zu leben. Hier gab es keine Sklaverei, auf dem Wüstenkontinent war sie jedoch üblich. Kilian war nicht erpicht darauf, sich auf einem Sklavenmarkt umzusehen, aber er hätte gern eine Reise in den Süden gewagt, wenn schon so viele Händler ständig dorthin fuhren. Aber er kannte ja nicht einmal den Nordkontinent so richtig. »Amyr« war der Name des Nordkontinents, aber nur die Schriftgelehrten nannten ihn so. Solange um die Südküste gekämpft wurde, kam kaum jemand auf die Idee, die vier Lande im Norden in einem Wort zusammenzufassen.

Kilian seufzte leise. Er wollte sich nicht seiner Sehnsucht nach der Ferne hingeben. Er suchte das Buch! Wenn er den Verfluchten Wald schon nicht betreten durfte, wollte er wenigstens die Geschichten über ihn lesen. Sollte er vielleicht in Pregars Zimmer nachsehen? Bestimmt würde sein Ziehvater nichts davon bemerken, wenn Kilian nur aufmerksam genug darauf achtete, dass niemand die Treppe hochkam.

Kilian ging auf die andere Seite des Flurs und legte die Hand auf die Klinke. Er drückte sie langsam nieder und versuchte, die Tür sanft nach innen zu drücken, doch auch diese

Tür wehrte sich und ließ ein viel zu lautes Scharren hören. Kilian biss sich auf die Unterlippe und erhöhte den Druck. Das Geräusch wurde lauter. Wie gern hätte er sich jetzt mit der Schulter gegen die Tür geworfen!

»Kiliaaan?« Der Ruf drang nur allzu deutlich zu ihm herauf. Wenn Pregar ihn so rief, duldete die Sache keinen Aufschub.

Er würde später weitersuchen. Falls er es nicht fand, würde er sich einfach ohne das Buch in die Sonne setzen, ganz in der Nähe der Vogtei, wo die Mägde des Grafen häufig anzutreffen waren. Vielleicht würde er sogar Rajona sehen, eine schüchterne Dienstmagd, die seit längerer Zeit im Dienst des Markgrafen stand. Wahrscheinlich würde er aber eher Gurlinde antreffen, die Waschfrau des Stadtvogts, die ein wenig schwer von Begriff war.

»Hörst du, Kilian?«, rief Pregar wieder gedehnt. *Es nützt ja nichts*, dachte Kilian sich. Er stapfte zum Ende des Korridors und die schmale Treppe hinunter.

## ALRAUNEN

Die Treppe endete kurz vor jener Ecke der Rituellen Halle, in der die Opferkerzen und andere Opfergaben auf einem großen Eisengestell standen. Das Licht, das durch die drei großen Fenster und den geöffneten Tempeleingang fiel, blendete Kilian.

Jeder Tempel für eine Gottheit der Siebengötter musste außen wie innen ein Fest für die Sinne sein. Außen versetzte das dreistufige Fundament mit den vier Säulen vor dem Tempeleingang und dem breiten Giebeldach den Betrachter in

Erstaunen. In der Rituellen Halle bezauberte die Tempelbesucher tagsüber das gelblich grün schimmernde Licht, das durch die Fenster einfiel. Derart hohe Fenster, von trübem, grünem Glas ausgefüllt, gab es nur in Tempeln, soweit Kilian wusste. Die Rituelle Halle des Laviatempels war der einzige lichtdurchflutete Raum weit und breit, nicht einmal die Festhalle in der Vogtei, in der Residenz des Markgrafen, konnte dem gleichkommen.

Kilian stutzte, als er am Altar vorbeiging. Dort stand Pregar und blickte auf Gunald von Mooringen herab, den Neffen des Markgrafen. Dieser saß auf der vordersten Sitzbank. Beide murmelten Worte, die Kilian nicht verstand. Pregar wirkte ein wenig ungeduldig.

Auf Gunalds Gesicht lag wie so oft der Hauch eines spöttischen Grinsens. Die hellblauen Augen wirkten rege. Die etwas kräftige Nase fiel nicht so schnell auf wie der ausgeprägte Unterkiefer. Die hohe Stirn sorgte für eine aristokratische Würde, unterstützt vom licht werdenden, blonden Haar, das Gunald sauber nach hinten gekämmt bis zu den Schultern fallen ließ.

Die Mitte der Rituellen Halle war immer leergeräumt. Zwischen den an den langen Wänden aufgestellten Sitzbänken hindurch führte ein Korridor vom Tempeleingang zum Altar. Hier konnten die Tempelbesucher stehend der Messe folgen, wenn sie keinen Sitzplatz ergattert hatten. Hier stand Pregar, halb abgewandt von seinem Besucher.

»Da bist du ja, Kilian«, sagte Pregar, wandte sich zu ihm um und atmete hörbar aus. Sein kahler Schädel glänzte vom Schweiß. Ein angestregtes Lächeln stand im Gesicht des sonst gutmütig dreinblickenden Weihebruders. Die runde Nase und die vielen Lachfalten im fülligen Gesicht nahmen

dem Unterton seiner Stimme die Schärfe. Hätte Kilian direkt vor dem Weihebruder gestanden, hätte dessen Scheitel ihn nur bis zur Nasenspitze gereicht. Kilian achtete bei öffentlichen Auftritten darauf, dass er seinem Ziehvater nicht zu nahe kam, um ihn nicht zu überragen.

Wie anders doch Gunald wirkte und sich benahm! Dessen lange Beine waren lässig gekreuzt. Fast einen ganzen Kopf größer war er als Kilian. Sein dunkles, knapp sitzendes Wams ließ ihn selbst im Sitzen groß wirken, wenn es ihn auch mehr steif als würdevoll erscheinen ließ. Wie konnte man bei dieser Hitze überhaupt ein Wams tragen? Selbst das kurzärmelige Hemd darunter konnte nicht verhindern, dass Gunald in der prallen Sonne wie ein Schwein schwitzen musste. Gunald konnte von Glück reden, dass es kühl im Tempel war. In dieser Hinsicht war er seinem Onkel sehr ähnlich: Er kleidete sich pompös, um seinen Stand zu repräsentieren. Ob ein Kleidungsstück angenehm zu tragen war, war zweitrangig.

Trotz allem strahlte Kilians Ziehvater mehr Größe aus. Pregars Wohlgesonnenheit und Heiterkeit, die sich in den vielen Lachfalten zeigte, war äußerst einnehmend, man musste den Weihebruder einfach gern haben und wusste, dass er vertrauenswürdig war, sobald man ihn sah. Das war wahre Größe, Gunald war nur ein Gockel neben Pregar. Kilian ahnte, dass seinem Ziehvater die Anwesenheit von Gunald unangenehm war und er nach einem Weg suchte, den ungebetenen Besucher loszuwerden.

Gunald von Mooringen blickte nach oben. Sein Kinn hing herab, als würde er die Statue der Göttin, die an vier Ketten von der Decke hing, bestaunen.

»Eure ... Figur ... ist wahrlich ein Wunder, Eure Hochgnädigkeit!«

»Hochgnädigkeit?« Pregar gab ein Prusten von sich. »Euer Hochwohlgeboren, mit ›Hochgnädigkeit‹ spricht man Laviadiener im Amt eines Herdbewahrers an. Zu solchen Würden bin ich noch nicht gelangt. Ich stehe der Laviakirche unserer Stadt als Mantelsess vor, Ihr könnt mich mit ›Eure Gnädigkeit‹ ansprechen. Doch mir genügt es, als gewöhnlicher Weihebruder angesprochen zu werden, also mit ›Eure Brüderlichkeit‹. Oder sagt einfach ›Weihebruder‹ zu mir, wie die meisten Bürger unserer Stadt. Ich bin kein Freund von Formalitäten.«

»Verzeiht, Weihebruder, ich bin wahrlich kein Kenner der Gepflogenheiten in Eurer Kirche«, sagte Gunald, weiterhin die hängende Statue bestaunend. »Bei unseren vielen Göttern finde ich es schwierig, mit allen Kirchen vertraut zu sein.« Gunald sprach, ohne den Blick von der Decke abzuwenden. »Eure Statue, wie sie da oben hängt und über uns schwebt, gibt mir ...« Gunald schien das rechte Wort nicht einzufallen.

»Trost?«, ergänzte Kilian.

Gunald grinste breit. »Nackenschmerzen.«

Kilian und Pregar sahen sich gegenseitig an.

Gunald starrte immer noch zur Decke. Unweigerlich sahen auch Pregar und Kilian hinauf. Vier Schritte lang war die Statue: Eine Frau unbestimmten Alters lächelte auf die Besucher des Tempels herab, in einen breiten Umhang gehüllt, der ihr bis zu den Fußspitzen reichte. Die Arme der Göttin zeigten ihr Bemühen, den Umhang geschlossen zu halten, doch zwischen dessen Rändern sah man die Köpfe der vielen Kinder, die sich darunter tummelten. Kilian wusste, wie viele Gesichter zu sehen waren, weil er sie gezählt hatte: Der Künstler hatte es geschafft, siebzehn Kinder darzustellen. Doch die

Ausbuchtungen des steinernen Mantels rieten zu dem Schluss, dass viel mehr, ja, alle Kinder der Welt unter Lavias Schutzmantel Platz hatten.

»Ihr treibt nur Euren Spott mit uns«, unterbrach Kilian schließlich die Stille.

Pregar räusperte sich. »Wollt Ihr uns nun nicht sagen, weshalb Ihr mich und Kilian sprechen wolltet, Euer Hochwohlgeboren?«

Gunald schloss kurz die Augen und zupfte an seinem Wams herum. »Ich möchte Kilian um Hilfe bitten. Er soll mich begleiten.«

»Wohin?«, fragte Kilian.

»In die Haine, die zwischen der Stadt und dem ...«, Gunald presste die Lippen aufeinander, und Kilian konnte sehen, wie seine Zunge dahinter aufgeregte Bewegungen machte, als wollte er sich die Zähne reinigen, »in die Haine, die zwischen der Stadt und dem Wald liegen.«

»Ihr wollt zum Verfluchten Wald?«, rief Pregar aus. »Die Haine sind nicht zwischen dem Wald und der Stadt, die Haine sind kurz vor der Waldgrenze. Der Weg dorthin führt durchs Moor. Da reitet man nicht mal eben hin. Seid Ihr von Sinnen?« Pregar starrte Gunald entsetzt an.

»Die Haine liegen im Umland der Grafschaft Mooringen«, erklärte Gunald, »und es ist nicht von Belang, was daran angrenzt. Mein Onkel verfügt über dieses Gebiet. Dort wurden niemals ... Gefahren gesichtet. Außerdem spielt uns die Dürre in die Hand.« Gunald gab ein überzeugtes Nicken zum Besten. »Ich bin ein erfahrener Reiter. Daher weiß ich: Über trockenes Moorland reitet man so gut wie über Auen.«

»Was wollt Ihr in den Hainen, wofür braucht Ihr Hilfe?«, fragte Kilian. Er war verärgert ob des Betragens von Gunald,

aber keineswegs so aufgebracht wie Pregar. Eine Neugier nahm Besitz von ihm, die seine Abneigung gegenüber Gunald überlagerte.

»Ich brauche Alraunwurz«, erklärte Gunald mit traurig klingender Stimme und blickte verlegen zu Boden. »Die Heilpflanze ist seit Wochen nicht mehr auf dem Markt zu bekommen. Die Händler sagen, es liege an den Dürretagen. Der heiße Sommer ist nicht gut für die Wurzel. Unsere Großmagd, Alma, ich denke, Ihr wisst, dass sie immer öfter unpässlich ist?«, fragte Gunald.

Pregar nickte. Jeder kannte die alte Magd des Stadtvogts. Sie war eine gute Seele, das genaue Gegenteil des Markgrafen. Es war ein Wunder, dass sie so gut mit ihm zurechtkam. Aber vielleicht steckte ihr die Gefügigkeit schlicht im Blut.

»Was ist mit Alma?«, fragte Pregar.

»Sie ist wieder schwer krank«, sagte Gunald und atmete schwer aus. »Der Spitalvorsteher ist ratlos. Er sagt, dass Alraunwurz ihre Lebensgeister wecken könnte.« Gunald fasste mit einer Hand an sein Knie und grub seine Finger in den Stoff seines Beinkleids. »Alma kommt kaum noch aus ihrem Zimmer.«

Pregar verschränkte die Arme vor der Brust. »Bei aller Hochachtung, ich fürchte, Alma ist nur ein Vorwand für Euch, Euer Hochwohlgeboren. Was wollt Ihr wirklich?«

Gunald strich über sein Wams und kniff mit zwei Fingern hinein, als würde er einen Fussel herausziehen wollen. »Ihr unterschätzt mich, Weihebruder. Ich Sorge mich mehr um die Bürger der Stadt, als Ihr denkt. Ich weiß, dass Alraunwurz bei vielen Leiden hilft. Die Wurzel der Pflanze beruhigt das Gemüt und lindert Schmerzen, wenn man sie richtig zubereitet.« Gunald hob verlegen die Hände. »Ich habe

mitbekommen, wie die Stadtwache Sabeth abgeführt hat. Sie war rasend und hat auf dem Marktplatz meinen Onkel aufgefordert, den Wald niederzubrennen. In aller Öffentlichkeit. Ich sage: Geben wir Sabeth doch etwas Beruhigendes, bevor sie ihre Ideen erneut herausposaunt. Oder wollt Ihr, dass wagemutige Jungspunde Sabeths Aufforderung folgen?«

Mit gefurchter Stirn ließ Pregar Gunalds Worte auf sich wirken. Offensichtlich arbeitete es in ihm.

»Ich könnte selbst zu den Hainen reiten. Die Kaufleute sagen, dass in der Nähe der Stadt kaum Alraunen wachsen. Die Pflanze braucht ...«

»... dunklen Nadelwald mit feuchter Erde«, beendete Pregar den Satz.

»Ganz richtig, werter Weihebruder. Nun ja, ich bin bei Weitem nicht so kräuterkundig wie Euer Novize. Ich würde die Wurzel kaum allein finden.«

»Kilian ist nicht *mein* Novize«, widersprach Pregar, »er ist Novize der Laviakirche, kein Gegenstand, den ich Euch entleihen könnte. Er entscheidet selbst, wem er hilft.« Pregar taxierte Kilian aufmerksam.

Kilian war überrascht. Er hätte nicht damit gerechnet, dass er plötzlich selbst entscheiden durfte, ob er einen langen Ausflug machte. Zumindest nicht in die Nähe des Verfluchten Waldes. Vielleicht gab Pregar wegen der seltsam gestellten Frage von Gunald seine Erlaubnis. Um zu beweisen, dass Kilian nicht *sein* Novize war.

Kilian sah unschlüssig von Pregar zu Gunald. »Wenn ich Alma und Sabeth damit helfen kann, komme ich mit.«

Pregar schüttelte den Kopf und blickte hoch zur Statue. »Also gut«, sagte er und sah Kilian in die Augen, »aber sei vor der Abenddämmerung zurück! Und auch Euch, Euer

Hochwohlgeboren, brauche ich nicht zu sagen, dass Ihr vor Einbruch der Nacht zurück sein solltet. Und dass die Waldgrenze nicht überschritten werden darf.«

Gunald grinste Kilian an, der sich hütete, seine Freude zu zeigen. Er wollte nicht, dass Pregar es sich anders überlegte.

Gunald den Rücken zuwendend, stellte sich sein Ziehva-ter vor Kilian und tippte mit einem Finger gegen dessen ge-weihtes Amulett, das er um seinen Hals trug. Kilian spürte den Druck des bleiernen runden Anhängers, der in seiner Mitte einen stilisierten Dachgiebel zeigte.

»Du wirst deinen Talisman unter keinen Umständen ab-legen«, sagte er ruhig. Dennoch klang es wie ein Befehl.

Neo Helm  
Halbgott 1  
Die Flucht des Unsterblichen

Fantasy-Roman  
380 Seiten

Taschenbuch überall  
E-Book bei Amazon

15 € (Taschenbuch)  
3,99 € (E-Book)

ISBN (Taschenbuch): 9783757822088  
ASIN (Amazon E-Book): B0CM19Y2B6

Telefon: +49 (0) 5241-2333 793  
E-Mail: [mail@neo-helm.de](mailto:mail@neo-helm.de)  
Homepage: [www.neo-helm.de](http://www.neo-helm.de)

Instagram: [neo.helm.autor](https://www.instagram.com/neo.helm.autor)  
Facebook: [Neo.Helm.Autor](https://www.facebook.com/Neo.Helm.Autor)  
TikTok: [neo.helm.autor](https://www.tiktok.com/@neo.helm.autor)

ZWEI WELTEN,  
DIE ZUSAMMENPRALLEN,  
UND EIN GEFALENER UNSTERBLICHER,  
DER NACH ALTER GRÖSSE STREBT!

Wer diesen Wald betritt,  
ist dem Tode geweiht. Denn die gottgleichen  
Alben dulden keine Menschen in ihrem Reich.

Einzig den Novizen Kilian verschonen sie,  
weil er kein gewöhnlicher Mensch ist.

Doch dadurch erhält der Erzfeind der Alben  
die Chance, aus seinem Gefängnis zu fliehen.

Der Unsterbliche nimmt einen Körper nach  
dem anderen in Besitz und will die Menschen dazu  
benutzen, um Rache an den Alben zu nehmen.

Werden Alben und Menschen  
die Gefahr rechtzeitig erkennen?

BESUCHE DEN AUTOR AUF  
[WWW.NEO-HELM.DE](http://WWW.NEO-HELM.DE)